

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Bauernstube in Brüllisau, Kt. Appenzell  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575713>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bauernstube in Brüllisau, Kt. Appenzell.

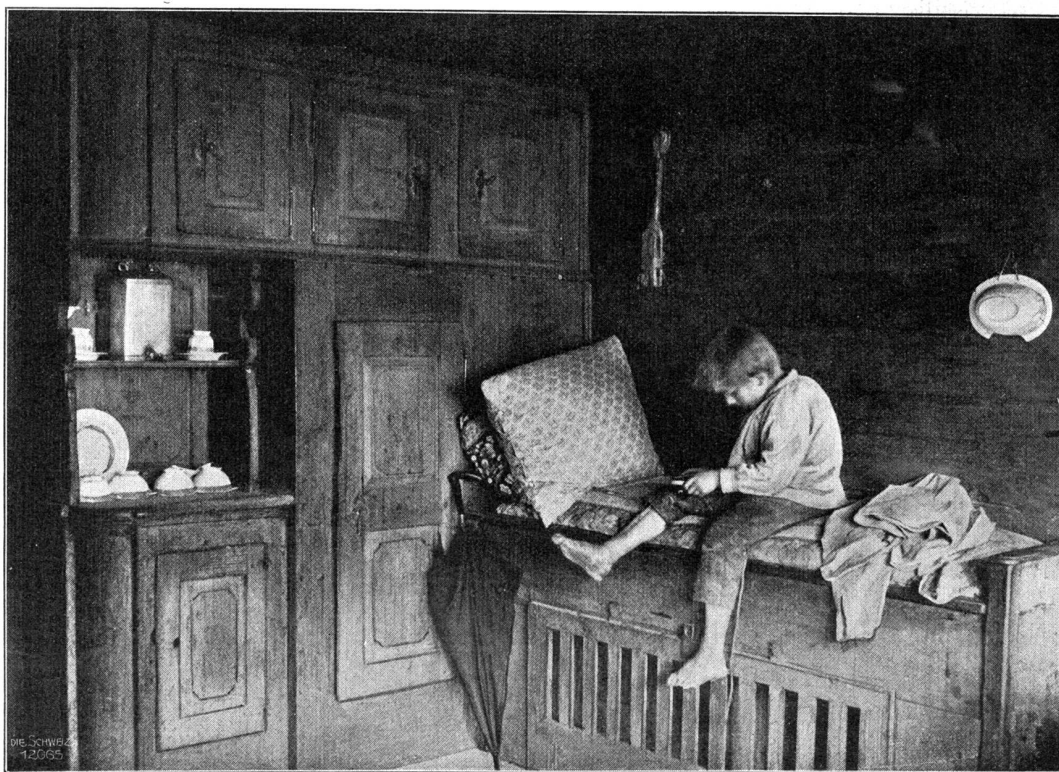
Welchem Leser der „Schweiz“ wäre der herrliche Alpstein, jener mächtige Grenzwall zwischen dem mit den schönsten, smaragdgrünen Wiesen geschmückten Appenzellerländchen und dem gesegneten Rheinhale im Kanton St. Gallen nicht bereits mehr oder weniger ein vertrauter Genosse seiner Ferien oder Erholungstage geworden. In die Berge hinein! wiederhallt es Jahr für Jahr in tausendstimmigem Chöre und gerade der Alpstein besitzt eine unwiderstehliche Anziehungskraft.

Zu den besuchtesten Aussichtspunkten dieses Gebirgszuges gehören neben dem Säntis, dem Könige des Alpsteins, der hohe Kasten mit seinem Nachbarn, dem Ramor. In dem weltberühmten Nigi annähernder Höhe schliessen sie den Gebirgszug gegen Osten ab, von Alp zu Alp terrassenförmig in die weite Rheinebene auslaufend.

Doch kehren wir zu jenen von herrlicher Alpenluft durchschwängerten Höhen zurück, an den Nordfuß des Ramors, ins stille Bergdorf Brüllisau. Unser Bild zeigt uns die Aufnahme

einer Wohnstube, wie sie dort fast in jedem Bauernhause zu treffen ist. Der Eigentümer, dessen Sprosse auf der sogenannten „Gutsche“ (Ruhebett, Ersatz für ein Kanapee) über seiner Schulaufgabe philosophiert, heisst Inauen, dort besser bekannt unter dem Namen „Franzeli.“ Unter der Gutsche befindet sich ein mit einem Gatter verschlossener Raum zur Aufnahme von jungen Hühnern oder Tauben. Daneben, der Wand entlang, ziehen sich die wenig Raum einnehmenden und doch geräumigen Kasten, mit einem offenen Gestell für Teller und Tassen, sowie die mit einem Hahnen versehene, alte zimmerne Wasser- oder Spülkanne. Auch der große Regenschirm, das „Familiendach“, darf natürlich nicht fehlen. An der Wand sehen wir vor allem das Kassergeschirr, daneben ein längliches Instrument, von dem der Bube sagte, daß man es brauche, um den Klühen „s' Blut usaz'loh.“

Bei all ihrer Einfachheit mutet eine solche Wohnung so außerordentlich heimelig an, daß man es wohl begreift, wenn die Bewohner sich nur sehr schwer von derselben trennen können.



Bauernstube in Brüllisau (Appenzell). Aufgenommen von Hans Gunzler, St. Gallen.

## Der gegenwärtige Stand der Schweizerischen Zündholzindustrie.

Von K. Zürcher, Chemiker.

Da die Zündholzfrage wohl in keinem andern Staate eine so eigentümliche Geschichte hinter sich hat, wie in der Schweiz, so wird es für viele unserer Leser nicht uninteressant sein, deren heutigen Stand in unserm Lande und vorausgehend deren allgemeine Geschichte etwas näher kennen zu lernen.

Die Erfindung des Streichholzes fällt in das Jahr 1833 und erfolgte durch einen Gefangenen J. Kammerer, der in seiner Zelle auf der Festung Hohensasperg darauf kam, den damals schon lange bekannten Phosphor als Zündmaterial zu verarbeiten. Es wurde ihm erlaubt, sich in seiner Zelle ein kleines Laboratorium einzurichten, in welchem er so lange probelte, bis es ihm durch Mischen von Phosphor, chlorsaurem Kali und Gummi gelang,

eine Zündmasse ausfindig zu machen, die sich an einer rauhen Fläche entzündete. Da die damaligen Zündhölzchen viel zu leicht entzündlich waren und hiedurch leicht gefährlich wirkten, wurde der Verkauf in den meisten deutschen Staaten verboten. Ueberhaupt wurden dem Erfinder so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß dieser irrsinnig wurde und in den traurigsten Zuständen sterben mußte. Preßel in Wien kam dann auf den guten Gedanken, das chlorsaure Kalium durch ein weniger kräftiges Oxydationsmittel, dem Bleisuperoxyd, zu ersetzen. Zudem verminderte er den Phosphorgehalt um ein ganz bedeutendes (bis 5 %). Da der brennende Zündkopf mit dem geringen Phosphorgehalt nicht im Stande gewesen wäre, das Holz direkt zu